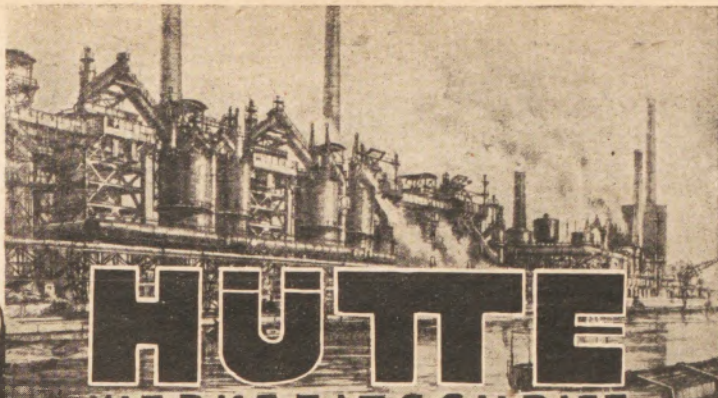




Friedrich Wilhelms-Hütte
Mülheim-Ruhr
Gießerei Hüttenbetrieb
Duisburg-Meiderich

HÜTTE

WERKZEITSCHRIFT



Eisenwerk Wanheim GmbH.
Duisburg-Wanheim
Werk Hilden
Hilden Rhein

DEUTSCHE EISENWERKE A.G.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

16. Jahrgang

15. März 1941

Nummer 5



Zum
Helden-
gedenktag
am
16. März

Das Ehrenmal
in München

Aufn.: Fritz Wigig,
Bavaria-Verlag,
München

Goldene Jubilarfeier im Maschinenbau

Wilhelm Steinhoff feierte seine fünfzigjährige Werkzugehörigkeit
Allerlei aus alten Tagen

Der 1. März war für die Abteilung Maschinenbau der Deutschen Eisenwerke, Friedrich Wilhelms-Hütte, Mülheim-Ruhr, ein Tag von besonderer Bedeutung. Der Arbeitskamerad Wilhelm Steinhoff, Heerstraße 64, feierte sein goldenes Arbeitsjubiläum. Am 2. März 1891 war Wilhelm Steinhoff zum ersten Male durch das Werkstor der Friedrich Wilhelms-Hütte gegangen, und das war dann fünfzig Jahre lang sein täglicher Weg geblieben. Fünfzig Jahre lang hatte er in den verschiedensten Betrieben seinen Mann gestanden, ob in der Strohsplinnerei oder in der Gießerei, ob beim Kranfahren oder beim Kernmachen, Steinhoff hatte sich keine Arbeit verdrießen lassen. Er hatte an- und zugepackt in guten und in schlechten Zeiten, und sein echt möllnischer, dästiger Humor crerbt vom Vater, der ein richtiger möllnischer Schiffer war, hat ihm auch über die mitunter nicht ganz leichten Stunden seines Lebens hinweggeholfen.

Und nun war um die Mittagsstunde der ganze Betrieb angetreten, um dem goldenen Arbeitsjubililar die Ehre zu erweisen, die ihm gebührte. Still standen die Maschinenugetüme, dicht drängten sich die Arbeitskameraden, straff ausgerichtet stand die Werksschar, als der noch recht rüstige Jubilar am Arm seiner Gattin, hinter ihm seine Kinder und Anverwandten, durch das Spalier der Belegschaft hindurch zu seinem diesmal festlich geschmückten Arbeitsplatz schritt, während die Marschklänge der Werkkapelle den Jubilar begrüßten.

Nach einem kernigen Vorspruch eines Lehrlings, der die Arbeit der Männerfaust pries, überbrachte Direktor Berve, Vorstandsmitglied der DEW., die herzlichsten Glückwünsche der Betriebsleitung und der Gefolgschaft. Die Hütte sei ganz besonders stolz auf die stattliche Anzahl ihrer Jubilare. Von den noch



auf dem Werk beschäftigten hätten 543 das fünfundzwanzigjährige, 33 das vierzigjährige und einer das fünfzigjährige Arbeitsjubiläum feiern können. Dazu kämen die im Ruhestand lebenden Jubilare: 52 mit mehr als fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit, 20 mit mehr als vierzigjähriger und sechs mit fünfzigjähriger Tätigkeit auf der Hütte. Wilhelm Steinhoff sei der zweite der noch lebenden goldenen Arbeitsjubilare. Redner zeichnete dann den Lebenslauf des Jubilars, der mit 18 Jahren am 2. März 1891 in die Strohsplinnerei der damaligen Röhrengießerei eintrat, hier mit kurzen Unterbrechungen bis 1912 arbeitete, während des Weltkrieges in der Gießerei beschäftigt war, bis er 1919 in die Mchsbüchsenbohrerei des Maschinenbaues kam, wo der heute Achtundsechzigjährige noch mit ungebrochenem Arbeitseifer tätig ist. Selten sei es einem Menschen vergönnt, fünfzig Jahre an einer Arbeitsstätte seine Pflicht erfüllen zu dürfen, und Wilhelm Steinhoff sei ein besonders pflichttreuer, fleißiger und pünktlicher Arbeiter gewesen. Er habe die guten und die schlechten Zeiten auf der Hütte mitgemacht, den Weltkrieg und die Zeit des Niederganges des deutschen Volkes; aber es sei ihm auch beschieden gewesen, den Aufbruch der Nation zu erleben. Hoffentlich erlebe er noch ein glückliches Kriegsende und einen noch recht frohen Lebensabend im Kreise seiner Familie. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit und der Anerkennung für seine Werkstreue überreichte Direktor Berve dem Jubilar eine künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde und ein Geschenk und teilte unter freudiger Zustimmung der Arbeitskameraden die Ernennung des Jubilars zum Ehrenmeister mit.

Kreisobmann Zorrell von der DAZ. überbrachte die Glückwünsche des Gauobmanns Zohlitz und hob hervor, daß der goldene Jubilar sich bei allen Arbeitskameraden der größten Beliebtheit erfreue, ein pflichttreuer, freier, echt deutscher Arbeiter sei. Als Ausdruck des Dankes für seine vorbildliche Haltung als Mensch und Arbeiter überreichte Zorrell



dem Jubilar die Geschenkausgabe von Adolf Hitlers „Mein Kampf“ mit einer besonderen Widmung des Gauobmanns.

Betriebsobmann Ehle feierte in kernigen Worten den Jubilar als leuchtendes Vorbild von Fleiß, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, der aber nicht nur fünfzig Jahre ein treuer Arbeiter, sondern auch ein prächtiger Mensch gewesen sei, der sich mit Nicht das Leben auch lebenswert gestaltet habe, wie es sich für einen deutschen Menschen gehöre. Sein echt möllmischer Humor habe ihn nie verlassen. Hoffentlich sei es ihm noch vergönnt, nach dem Kriege eine RdF.-Fahrt nach Afrika mitzumachen und dort seinen bästigen Humor zur Geltung zu bringen. Der Redner erinnerte aber auch nachdrücklich daran, wie wohl eine derartige Jubilarfeier etwa im Jahre 1918 ausgesehen haben möchte. Daß man heute in solch schöner kameradschaftlicher Gesinnung ein solches Fest feiern könne, verdanke man in erster Linie dem Führer, dem das Siegesheil des Redners galt. Feierlich beschlossen die Lieber der Nation den Festakt.

Und dann kamen die Arbeitskameraden, angefangen von Betriebsingenieur Plümacher und Meister Straßburger bis zum letzten Spänefahrer und Lehrling, und beglückwünschten und beschenkten den Jubilar in fast endloser Reihe.

Es liegt ja auf der Hand, daß ein solch seltenes Fest, wie es der goldene Arbeitsjubilar feiern konnte, Veranlassung gibt, die Gedanken in die Vergangenheit zurückzuschweifen zu lassen zu jenen noch etwas geruhameren Tagen, als Wilhelm Steinhoff zum ersten Male durch die Werkstore der „Hütte“ zu seiner Arbeitsstätte in der Strohseilerei der Röhrengießerei marschierte. Eine Fülle von Erscheinungen, Menschen, Ereignissen, schönen und weniger schönen, zieht in den fünfzig langen Arbeitsjahren an dem Jubilar vorüber, von denen wir einige festhalten wollen.

Als Wilhelm Steinhoff 1891 auf der Hütte zu arbeiten anfang, da hatte die Belegschaft gerade das erste Tausend erreicht. Aber das Werk, das damals noch „Bergwerksverein Friedrich Wilhelms-Hütte“ hieß, stand am Anfang einer recht günstigen Konjunktur. Namentlich die Röhrengießerei hatte in rauen Mengen zu tun, und Arbeitsschichten von 12 bis 14



Stunden waren keine Seltenheit. Damals hatte sich die Hütte besonders auf den Bau langer Röhren spezialisiert. „Meister Rüpper hatte das Teeren der Röhren unter sich, und ich sehe ihn noch mit dem unvermeidlichen Strohalm den ganzen Tag im Munde“, meint der Jubilar bedächtig, als wir auf die alten Zeiten zu sprechen kommen. Auch an den damaligen technischen Direktor Schlitz, der 1893 starb, kann der Jubilar sich noch recht gut erinnern, und er sieht noch, wie der an Rheuma schwer leidende Mann an einem Stock humpelnd durch die Betriebe zum Hochofen stampft. Bei Schmied Passing war Steinhoff auch eine Zeitlang als Zuschläger tätig. Der alte Passing lebt heute noch als Achtzigjähriger am Lierberg. Dann fuhr Steinhoff eine Zeitlang auf einem Kran der Gießerei, kehrte aber dann wieder zur Strohseilerei zurück, wo in einem nicht ganz einfachen Arbeitsgang Strohseile um die Kerne gedreht wurden. Auch hat Steinhoff des öfteren die schwere Arbeit des Röhrenstampfens gemacht. „Man kam dabei nicht schlecht ans Schwitzen“, meinte er, wenn man mit dem vier Meter langen und fingerdicken Stampfrohr die Lehmmasse in der Form zu stampfen hatte. „Aber die Arbeit wurde gut bezahlt, es gab bis zu fünf Mark die Schicht, und die konnte man gut gebrauchen.“ Auch bei Meister Weber am Hochofen III fuhr Steinhoff eine Zeitlang den Förderkorb, war auch mal kürzere Zeit beim Lübbingsbau beschäftigt beim jetzigen Obermeister Richard Witz, arbeitete am Herdgußbett, kam während des Weltkrieges in die H.K., wo es mitunter sehr heiße Arbeit gab, so daß man den ganzen Tag nur mit Hemd und Hose arbeitete. Bis der Jubilar dann in die Achsbuchsmacherei des Maschinenbaues kam, wo er bis heute noch beschäftigt ist.

Manche Erinnerungen werden beim Erzählen aus alten Tagen wach. Der Jubilar kann sich noch entsinnen, wie die ganze Belegschaft der Hütte 1893 geschlossen hinter dem Sarge des verstorbenen technischen Direktors Schlitz ging, der vom Werk aus zum Bahnhof gebracht wurde, wo er dann zur Einäscherung in seine Heimat übergeführt wurde. Die verstorbenen Direktoren Zerwes und Arnken, Hugo Stinnes, der Allgewaltige von Deutsch-Lug, der sich des öfteren auf der Hütte zeigte, meist, wenn es galt, neue Anlagen zu errichten, hat der Jubilar noch gut im Gedächtnis.

So etwa bis zur Jahrhundertwende war das Leben auf der Hütte natürlich patriarchalischer als heute. Die anderthalbstündige Mittagspause kündete ein Glöckchen, das sich auf einem Türmchen auf dem damaligen Maschinenbau, der jetzigen Gießerei I, befand, an. Man fütterte dann seinen Henselmann, wo man gerade stand, und dann legte man sich ein Stündchen aufs Stroh, das in der Strohseilerei na-



türlich in rauen Mengen vorhanden war. Eine von einem mageren Pferdchen gezogene Schmalspurbahn hatte den Schutt-Transport der Hütte zu regeln. Eine Lauflake, die noch mit der Hand bedient werden mußte, sorgte für das Aufladen der großen Röhren, wobei die endlose Kette der Rake den sie bedienenden Männern oft die tollsten Scherereien machte. Ein bekanntes und auf der Hütte stets gern gesehenes Original war Hermann Witte, der erfolgreich die Jagd auf „Pferdeäppel“ betrieb und diese dann in seinem Kärren auf der Hütte ablieferte, wo man diesen „Treibstoff“ als wichtiges Bindematerial zum Zornen benutzte. Und da war auch noch eine Witwe, die das „Pferdegold“ in klingende Münze umsetzte und mit ihren PS häufig auf der Hütte erschien.

Am 2. März 1916 hatte Steinhoff seinen ersten großen Tag auf der Hütte. Er feierte sein silbernes Arbeitsjubiläum, und die ihm damals von Direktor Dr. Wirk, dem damaligen und auch noch heutigen Betriebsführer überreichte goldene Uhr mit der Inschrift „Für treue Dienste auf der

Friedrich Wilhelms-Hütte“, ist heute noch der besondere Stolz des Jubilars.

So hat Wilhelm Steinhoff ein schönes Stück der Entwicklung der Hütte miterlebt. Er selbst ist ein Stück lebendiger Hüttengeschichte geworden. An Feierabendmachen denkt er noch nicht. Seine Frau, die ihm in all den Jahren treu zur Seite gestanden hat, meint leise bedauernd, daß er anscheinend lieber zur Hütte gehe, als sich einen guten Tag zu Hause zu machen. Aber gerade diese Werkverbundenheit ist es ja, die letzten Endes die Glanzleistungen unserer Großindustrie ermöglichte; denn auf dieser „Erzbasis“ des unbedingten Aufeinanderangewiesenseins konnte sich erst das Verhältnis entwickeln, das in der heutigen nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft seine Krönung findet. Und darum ehrt der heutige Staat diese werkverbundenen Arbeiter ganz besonders. Und wir alle können nur wünschen, daß die Kette der Werkverbundenheit, wie sie sich in der großen Zahl der Hüttenjubilare präsentiert, nie abreißen möge.

H. Mertens

Jahresjubilärfest im Eisentwerk Wanheim, G. m. b. H., Duisburg-Wanheim

Eigentlich sollte diese nun schon zur Tradition gewordene Feier am Ende des Jahres 1940 stattfinden. Da aber der neue Gemeinschaftsraum erst zu Beginn des neuen Jahres fertiggestellt werden konnte, fand die Jubilärfest am Samstag, dem 15. Februar 1941, daselbst statt.

Um den Jubilaren eine kleine Freude zu bereiten, durften sie die zur Aufführung kommenden Musik- und Gesangstücke selbst bestimmen. Die getroffene Auswahl stellt dem musikalischen Empfinden der Jubilare — sechzig an der Zahl — das beste Zeugnis aus. Im nachfolgenden sei das Programm wiedergegeben, welches vom Werksorchester, der Werks- gesangsabteilung und den aus ihren Reihen kommenden Solisten gestaltet wurde.

Vortragsfolge:

- | | |
|---|----------------|
| 1. Vorspruch „Den Jubilaren“
(Peter Kuttler) | v. A. Bahl |
| 2. „Einzug der Gäste“ aus der Oper
„Tannhäuser“ (Werksorchester) | v. R. Wagner |
| 3. „Vor meinem Vaterhaus steht eine
Linde“ (K. A. Noehles) | v. R. Stolz |
| 4. „Im schönsten Wiesengrunde“
(Werks- gesangsabteilung) | v. Kämpf |
| 5. „Dichter und Bauer“, Ouvertüre
(Werksorchester) | v. F. v. Suppé |
| 6. „Auch ich war ein Süngling“
(Leo Wehels) | v. Lorking |



7. Ansprache (Führer des Betriebes)
8. „Des Werkmanns Lied“ (Werks-
gesangsabteilung und Werks-
orchester)
9. Führerehrung (Führer des
Betriebes)

v. Ch. Christ

Der vom Arbeitskameraden Peter Kuttler wirkungsvoll vorgetragene Vorpruch mag, einem Wunsche der Subilare entsprechend, hier wieder-
gegeben werden.

Vorpruch

Wenn die heut'ge Feierstunde,
Euch zu Ehren jetzt beginnt . . .
Wenn aus frohem Sangesmunde,
Gleich ein Lied im Raum erklingt . . .
Wenn Euch führt mit ihren Tönen,
Die Ihr selbst gewählt habt —
Die Musik ins Reich des Schönen,
Nehmt's als Dank — was Ihr uns gabt.

Habt Ihr doch durch Eure Haltung,
Hier im Werk — wo es auch sei —
In Wm, We, Verwaltung,
In Ws, der Schreinerei . . .
In Wg, Nebenbetriebe,

Überall die Pflicht erfüllt!
Daß noch manches Jahr Euch bliebe,
Ist der Wunsch — der nun Euch gilt.

Ernster Arbeit hier im Werke
Anser aller Streben gilt.
Bauen mit an Deutschlands Stärke,
Schmieden seinen Ehrenschild.
Ein Gefühl soll uns nur leiten,
Wo auch unsre Arbeit sei . . .
Redlich denken — nimmer streiten —
Schaffen uns — und Deutschland frei!

Der Führer des Betriebes, Pg. Christ, hob in seiner Ansprache die Werktreue der Subilare hervor und stattete ihnen den Dank der Werksleitung ab. Er schloß mit dem Wunsche, daß allen noch viele Jahre frohen Schaffens in der Betriebsgemeinschaft beschieden sein mögen. Mit der Führerehrung und den Liedern der Nation nahm diese Feierstunde, an der u. a. alle DAF-Walter des Werkes teilnahmen, ihren erhebenden Ausklang.

Einige Stunden geselligen Zusammenseins bei Musik und Gesang gaben dieser schönen Feier den harmonischen Abschluß.

Betriebsobmann Bahl

Wo immer ihr
heute steht, ihr
seid Soldaten!
Was immer ihr
leisten müßt, ihr
tut es für Volk
und Zukunft.

Aufn.: Moritz



Aufnahme: Moritz

Worte eines Soldaten an die Daheimgebliebenen

Ich stand wie ihr in Rauch und Dreck und Hitze,
Ich sah wie ihr in heißend grelle Glut,
Ich trug wie ihr die Brille an der Mühe
Und trimmte rauher Urkraft wilde Mut.
Wenn die Granaten sich in Rotglut hoben,
Wenn der Konverter Funkenregen spie,
Dann sah und hörte ich nur Toben,
Den Sonnenstrahl von draußen sah ich nie!
Und doch! Durch all das wilde Dröhnen
Zog unseres Reiches Banner mit.
Da fluchten wir dem Hader und dem Stöhnen,

Wir wuchsen! Wir erfaßten Deutschlands Tritt.
Ich tauschte dann des Gießers blaue Brille
Und trug den Rock der Ehre froh ins Feld:
Beseelt von euch und eurer Arbeit Wille,
So stürzten wir auf eine abbruchreife Welt.
Was ihr im Kampf des harten Tages spendet,
Ist eines wackren Streiters immer wert.
Wenn unser Einsatz euer Schicksal wendet,
Dann werdet ihr wie wir gleichviel geehrt.

Ferdinand Caspers

Vom Fühlen bei der Arbeit

Von Prof. Dr.-Ing. Karl Arnold *)

In der deutschen Betriebslehre gibt es einen Leitsatz, der lautet:

„Lehre jeden Gefolgsmann seine Werkzeuge und Maschinen nicht bedienen, nicht handhaben, sondern meistern.“

In der Forderung dieses Leitsatzes liegt das Geheimnis der Schaffensfreude begründet. — Hierdurch wird die Frage entschieden, ob das Werkzeug den schaffenden Menschen bedrückt und knechtet oder ihn stark und frei macht, ob er Sklave oder Herr der Maschine wird. Folgendes Beispiel möge dies näher erklären:

Ich halte ein fertiges Werkzeug in meiner Hand, zu dessen Entstehen viele Männer vor mir Geist, Tatkraft, Fleiß und Kunst aufgewandt haben. Noch liegt es als totes Stück Stahl und Eisen schwer in meiner Hand. Wenn ich dieses Werkzeug nun meistere, d. h. es körperlich und seelisch beherrschen lerne, so gibt es all das freudig her, was all die Männer vor mir an Kraft und Geist hineingelegt haben. Ich bilde dann mit ihnen gewissermaßen eine unsichtbare Arbeitskette, an deren Spitze ich nun stehe und führe. Es tritt dadurch dann das ein, was der Reichsorganisationsleiter Pg. Dr. Len mit den Worten forderte: „Es muß uns gelingen, den Takt der Maschinen mit dem Rhythmus des Blutes zu verknüpfen.“

Aber nur demjenigen, der Werkzeug wie Maschine beherrscht und meistert, wachsen ihre Kräfte zu und machen ihn frei. Denjenigen aber, der sie nur bedient oder handhabt, bedrücken sie mit all ihrer materiellen Last, machen ihn unfrei und heißen ihn ironen.

Zur Erläuterung dieser Gefühle einige Beispiele aus dem Alltagsleben:

Wenn man radfahren lernen will, ist dies zu Anfang recht schwierig. Solange der menschliche Körper die Gleichgewichtslage der Maschine nicht beherrscht, ist fremde Hilfstellung erforderlich. Allmählich lernt man dann die Apparatur bedienen. In verkrampfter Körperhaltung und mit unnötigem Kraftaufwand fährt man schließlich in Schlangenlinien die Straße entlang, die nie so schmal erschien wie eben jetzt. Scheinbar laufen alle Straßenbäume auf den „Lehr-ling“ zu, und wenn er an einem entgegenkommenden Lastkraftwagen vorbei muß, wird er wie mit magischer Kraft auf ihn hingezogen. — Hier führt das Rad — und der Mensch bedient es! Am offensichtlichsten wird dies unnatürliche Verhältnis, wenn ein großer Stein auf der Straße liegt. Dann möchte der „Lehr-ling“ daran vorbei — aber das Rad nicht. — Und meist bleibt das Rad Sieger. Wenn der Lernende den Kampf nicht aufgibt, sondern mit Energie und Übung weiter schafft, durchläuft er allmählich die einzelnen Stufen der Arbeitsschulung und „meistert“ dann eines Tages das Rad. Dies ist der Augenblick, wo alles Unfreie und Schwere von ihm abfällt, wo ihm das Radfahren zur Freude wird.

Ähnliches empfindet der Fahrschüler im Kraftwagen. Zunächst wird Schalten, Gasgeben und Bremsen verstandesmäßig erlernt. Durch wiederholte Übungen werden diese Vorgänge dann gewissermaßen automatisiert. Schließlich schaltet man, gibt Gas und bremst nicht mehr überlegungsmäßig — man bekommt das rechte „Fahrgefühl“. Sobald der Denkvorgang ausgeschaltet wird und der Fahrer langsam zur Beherrschung des Wagens vorwärtsschreitet, erwächst in ihm gleichzeitig Selbstbewußtsein wie Wertigkeit, gepaart mit Freude an der Beherrschung von Raum, Zeit und Pferdestärken.

Bei der immer wiederholten Beobachtung derartiger Vorgänge sind wir nun zu der Erkenntnis gekommen, daß vollendete „Meisterung“ auch noch zur „Gestaltung“ führen kann. Aber nicht alle Schaffenden vermögen diese höchste Stufe zu erreichen.

Wer Werkzeug und Maschine wirklich meistert, vermag allmählich so mit ihnen zu verwachsen, daß er gewissermaßen durch sie hindurchfühlen lernt. Werkzeug und Maschine werden ihm dann zum „verlängerten Arm“. Der Arbeiterdichter Baad hat sich einmal so ausgedrückt:

Mit dem Herzen
führen die Dreher den Stahl
und fühlen, wie er vorstößt,
und pressen sich selbst,
ihre ganze Seele nach
durch das Eisen!

Mit dem gleichen Gefühl tastet sich der geschulte Arbeiter mit einer Bohrer Spitze durch das Material und fühlt mit ihr jede Strukturveränderung im Arbeitsstück. Der ungeschulte Arbeiter dagegen bedient nur das Schaltradb, ohne Gefühl für die Vorgänge an der Werkzeugschneide.

Ähnlich ist es beim Führen eines Kraftwagens. Der rechte Fahrer hört schon am Summen des Motors, ob sein Fahrzeug „gesund“ ist. Während der Fahrt fühlt er durch das Gestänge hindurch die Unebenheiten der Straße. Jedes Knirschen im Getriebe, jede unvorschriftsmäßige Bewegung seines Wagens verursacht ihm körperlich-seelischen Schmerz. Wenn er mit seinem Wagen zwischen zwei Begrenzungen hindurch muß, braucht er nicht erst den Abstand mit dem Metermaß festzustellen, sondern tastet sich mit feinem Gefühl durch die Begrenzungen hindurch.

Dieses Verwachsen mit dem Werkzeug führt nun zur höchsten Leistung wie zum tiefsten Glücksempfinden beim Schaffen.

*) Aus der neuesten Schrift des Verfassers: „Psychische Kräfte im Dienste der Berufserziehung und Leistungssteigerung“, Lehrmittelzentrale Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Zehlendorf.

Aus harter Arbeit wird beschwingtes Werken, aus nüchterner Handwerksarbeit erwächst gestaltendes Künstlertum. Das Werkzeug aber wird zum verlängerten Arm, zum verfeinerten Gefühl, zur vervielfachten Kraft. Die Maschine wird dabei wesentlich zum „Kamerad Maschine“, für den ich schließlich sogar empfinden lerne: „als wär's ein Stück von mir.“

So bedeutet es mehr als Tradition, wenn beispielsweise Zimmerleute und Maurer oft ihr eigenes Werkzeug von Baustelle zu Baustelle mitnehmen — bedeutet es keine Sentimentalität, wenn deutsche Arbeiter ihre Maschine lieben oder doch so wesentlich empfinden, daß sie ihnen Namen geben.

Neben der unerläßlichen Meisterung des Werkzeuges und der Maschine ist uns heute bereits eine der wesentlichen Voraussetzungen bekannt, unter der dieses Verwachsen mit dem Stoff möglich wird. Es ist dies die persönliche Pflege von Werkzeug und Maschine durch den Schaffenden. Er muß sie sich gewissermaßen stets neu verdienen und zu eigen machen. Zum praktischen Begreifen führe ich als Beispiel dafür das Gewehrreinigen beim Militär an. Bekanntlich wird hier in bestimmten Abständen für jede Einheit „Gewehrreinigen“ angeordnet. Es ist dies schon derart zur Tradition geworden, daß kaum einer der Einheitsführer sich noch etwas Besonderes dabei denkt. Dennoch ist aber ein tieferer Sinn damit verknüpft. Auch ist es kein Zufall, daß dafür meist Abendstunden bevorzugt werden, außerdem bei dieser Beschäftigung gefungen werden soll. Zunächst bedeutet das Gewehr für den Rekruten eine Waffe wie alle anderen auch. Dadurch, daß er nun beim Reinigen dieser Waffe gehalten wird, das Gewehr immer wieder auseinanderzunehmen und zu säubern, wobei er es berührt, tastet, seine Formen und seinen Geruch in sich aufnimmt, bekommt es für ihn langsam ein „Gesicht“ und wird damit „sein“ Gewehr. Wenn er es dann immer wieder pflegt, dem braunen Schaft durch Polieren mit der eingefetteten Hand besonderen Glanz gibt, bis die Maserung des Holzes mit ihrem feinem Geäder sichtbar wird, dann wächst ihm sein Gewehr ans Herz und wird ihm lieb wie seine „Braut“.

Ähnliches vollzieht sich beim Fahrzeug- und Gerätepfelegen, insbesondere aber bei der Pflege des Pferdes. Die für den soldatischen Laien oftmals überflüssig erscheinenden vielseitigen Fahrzeug- und Pferdeappelle finden hierin ihre tiefere Berechtigung.

Im Reiche des Betriebes liegen die Dinge ähnlich. Man hat dort heute erkannt, daß es zweckmäßig ist, jedem Arbeitsmann seine Maschine zuzuteilen, für die er verantwortlich ist und die er entsprechend hütet und pflegt. Ein Lastwagen, der von mehreren Fahrern „benutzt“ wird, hat meist nur die Hälfte an Lebensdauer gegenüber dem Fahrzeug aufzuweisen, welches der Obhut eines Fahrers anvertraut ist. Im Bergbau lernt der heranwachsende Knappe während seiner Lehrzeit Bohrerhammer, Schüttelrutschenmotor und Schrämmaschine auseinandernehmen, reparieren



**JEDER SUCHT
NACH VERBESSERUNGEN**

die die Arbeit erleichtern.
Jeder unnötige Arbeitsaufwand und jedes Hindernis
muß beseitigt werden.

Bringt Verbesserungsvorschläge!

Die für den Betrieb und den Arbeiter
vorteilhaftesten Vorschläge werden
sicherlich angenommen.

Vorschlagswesen
Selbstverwaltung

und pflegen, damit er diese Werkzeuge und Maschinen allmählich ihrem Wesen entsprechend verstehen und dann auch lieben lernt.

Zu allen diesen Dingen ist eine bestimmte geistige Einstellung erforderlich: Die Maschine dient nur dem freudig, der sie liebt, wartet und pflegt. So ist das Problem der Mechanisierung der Landwirtschaft nicht zuletzt allein dadurch zu lösen, daß es gelingt, dem Landarbeiter die gleiche liebevolle Einstellung zum Motor und zur landwirtschaftlichen Maschine zu vermitteln, die er seinen Pferden und Ochsen gegenüber als Selbstverständlichkeit empfindet.

Zweifellos spielt bei dem bisher Geschilderten das Gefühl eine ausschlaggebende Rolle. Das Fühlen in und bei der Arbeit sollte daher einen wichtigen Gegenstand weiterer Forschungen bilden. Sicherlich entspringt dieses Fühlen und Empfinden dem Unterbewußtsein — wahrscheinlich bildet es einen Teil des raffischen Instinktes.

Hier harren noch viele wichtige Fragen einer endgültigen Lösung. Angeedeutet sei nur die Wirkung des Arbeitsmarktes, des Arbeitsrhythmus sowie das Zustandekommen beschwingter Arbeit. Aber auch bei Fragen der Unfallverhütung spielt zweifellos das Gefühl eine größere Rolle, als man heute schlechthin annimmt. Hier sind gleichfalls lohnende Ansatzpunkte für eine psychologische Forschung zu suchen.



032703/18

Aufn.: Seldwebel Strik Uno

Brief eines Westfalen aus dem hohen Norden

Dem Brief eines Deutschen, der in der nördlichsten von uns besetzten Stelle Norwegens Dienst tut, entnehmen wir die nachfolgende lebendige Schilderung über Land und Leute im hohen Norden:

Schnell, noch ehe die Polarnacht uns zwei Monate in den Winterschlaf zwingt, sollt Ihr den längst fälligen und schon mehrfach begonnenen Bericht bekommen. Um von vornherein jedem Irrtum vorzubeugen, wir leben nicht etwa in den Regionen des ewigen Eises, haufen auch nicht in Turten und essen nicht nur Fisch mit Tran. Aber weit ist es hier, verdammt weit. Wenn jemand von hier nach Hause fahren wollte (Norddeutschland), so ist das eine Reise wie von dort nach Ägypten. Aber nicht etwa so bequem und so schnell wie nach dort unten. Das mag man bedenken, wenn die Post manchmal ausbleibt.

Wenn man vom Wasser her, der einzigen Zufahrtsstraße, dieses Land ansteuert, ist man ganz überwältigt von der Gewalt und der Oede dieser Fjellenslandschaft, und man spürt etwas von der Härte des Lebens, das die Menschen hier oben führen müssen. Unvorstellbar erscheint es, daß hier überhaupt noch Menschen ihr Leben fristen können, und doch zeigen die winzigen Anlegestellen mit dem „Landhandel“, den wenigen Häuschen und den Fischereigestellen, daß

hier gearbeitet wird. Und daß hinter der rauhen, von der Eiszeit zernagten Schale eine ungeheure reizvolle und unendlich weite Landschaft liegt, ahnt man auf See noch nicht. Das ganze Land hier ist ein reines Rohstoffgebiet. Wegen des Fischreichtums leben hier zehntausende Menschen. Dieser Reichtum ist so groß, daß es sich lohnt, für diese Menschen fast die ganze Versorgung zuzuführen. Norwegen, das hier auch schon seit Jahrhunderten seine Fischgründe und Faktoreien hatte, hat dieses Land von der Küste aus erst im vorigen Jahrhundert durchdrungen. Die Ansiedlungen an der Küste Hammerfest z. B. sind selbst erst 150 Jahre alt. Die geographischen Bezeichnungen des Hinterlandes von Finnmark sind deshalb noch in der Mehrzahl lappischen Ursprungs, da die Lappen hier schon seit Urzeiten, vom Ural kommend, ihre Renttierherden weiden.

Die Lappen hier, ein fleißiges kleines Völkchen, sind noch nicht so verdorben von der Zivilisation wie die Lappen in Schwedisch-Lappland. Sie ziehen noch in den Turten, die innen mit den kostbaren Fellen je nach Wohlstand eingerichtet sind, umher und weiden ihre Herden. Ein reicher Lappe, der mit seiner Sippe und mehreren Sennern etwa 1000 Tiere besitzt, ist ein großer Mann. Im Sommer haben sie die

Weidegründe an der Küste, und im Herbst ziehen sie landeinwärts nach Karasjokk und Kautokeino, wo sie ihre Moosgebiete haben. Ich habe den reichen Kautokeinolappen Nils Persen Sara besucht, als er beim Herbsttrieb seine Herde über den Sund führte. Diese schwimmende Herde von etwa 1000 Tieren war ein unvergeßlicher Anblick. Wir konnten, hinter einem Stein verborgen, ganz dicht dabei liegen und die äußerst scheuen Tiere aus nächster Nähe beobachten. Daneben gibt es auch seßhafte Lappen, solche, die aus der Herde ausgeschieden sind oder ihre Tiere verloren haben (das kann beim Uebersetzen über das Wasser mit einem Schlag passieren). Sie leben ziemlich kümmerlich in Torfhäusern und ernähren sich von etwas Ackerbau und Fischfang. Da sie an der Küste leben, nennt man sie Seelappen. — Dann gibt es in den Einöden des Hinterlandes Holz. Die Kiefer gedeiht hier noch, wo sie den Stürmen der See nicht so ausgesetzt ist. Dazu die Birke in etwas verkrüppelter Form mit ganz weißer Rinde ohne Sprünge wie in Sibirien. Der Herbst mit seiner intensiven Färbung war unvorstellbar schön, so wie wohl nirgends an anderer Stelle. Die Natur drängt hier noch einmal die ganzen Farben des kurzen Sommers in wenige Tage zusammen, die Tundra leuchtet dann mit dem Moos wie eine feuerflüssige Masse.

Aber jetzt soll niemand denken, daß wir hier oben im Holz schwimmen. Denn dazu fehlen völlig die Sägewerke, wie man überhaupt nicht genug vor einer Ueberschätzung der technischen Möglichkeiten im Nordraum warnen kann. Was haben wir Lehtgeld bezahlt! Aber entwicklungsfähig ist dies koloniale Land außerordentlich.

Weiteren Rohstoff liefert der Boden. In Kirkenes die Eisenerzgruben und in Spitzbergen die Kohlengruben, deren Ausbeute sich die Norweger mit den Russen teilen. Meine Fahrt dort oben hinauf zu den Eismeersiedlungen mit den harten prächtigen Menschen und die Besichtigung der Gruben war entschieden der Höhepunkt meiner Reiseerlebnisse.



Hammerfest

Trotzdem wir gerade in den ersten großen Herbststurm im Eismeer mit Windstärke 11 geraten waren.

Und nun das Allerschwierigste, die verkehrsmäßige Durchdringung des Gebietes. Von Wegelängen haben wir in Mitteleuropa ja gar keine Ahnung. Eine Reise von Münster nach Köln ist für uns daheim eine „größere Unternehmung“, für diese Gegend eine gewöhnliche Dienstreise. Und die Straßen bergen allerhand Ueberraschungen, man kann sich kaum eine genaue Zeitberechnung leisten. Oft fährt man hundert Kilometer durch die Tundra ohne Baum und Strauch, ohne ein Haus, vielleicht begegnet man mal einem einsamen Lappen mit seinem Hund oder trifft eine Turte am Wegrand. Aber daran gewöhnt man sich. Kilometer sind dazu da, überwunden zu werden. Und auch Zwischenfälle können einen nicht mehr übermäßig aus der Fassung bringen. Etwa mit einem Wagen ohne Reserverad, ohne eiserne Ration, Werkzeug, Schneeschaukel usw. zu fahren, ist glatter Selbstmord. Und irgendwo in der Wildnis trifft man dann wieder auf ein paar Häuser, wo unsere Landsker eifrig an den neuen Unterküften für den Winter schaffen. Da könnt Ihr Euch denken, wie man sich dort bei Petroleumlicht (so man hat) um einen batteriegespeisten Radioapparat drängelt, um der Stimme der Heimat zu lauschen, wie oft



Blick auf Narvik

man nach dem Krab ausschaut oder nach dem Lappenboot, das die Feldpost bringt — oder auch nicht. Boot auch, jawohl. Denn viele Gegenden an der finnischen Grenze kann man auf einer Straße nicht mehr erreichen, der Weg geht dann auf den Flüssen im Lappenboot und im Winter auf dem Eis im Rentierschlitten weiter. Aber schön ist es doch. — Auch wenn man im Schnee stecken bleibt, der Verkehr ist dann nicht etwa abgeschnitten, es geht mit Rentierschlitten weiter. Nur dauert es länger, am Tag schafft man etwa 90 Kilometer. Aber das macht nichts, hier hat man gelernt, Zeit zu haben.

Die Polarnacht beginnt erst in einem Monat, und ganz dunkel wie „nachts“ wird es da nicht. Uns leuchtet das Polarlicht in einzigartiger Schönheit wie ein riesiger Vorhang Gottes am Himmel. Das Klima ist zwar rauh, aber an der Küste nicht viel kälter als in Mitteleuropa, im Binnenland sinkt die Kälte schnell ab, aber dafür ist es fast windstill, und es gibt nicht so viel Niederschläge. Hier an der Küste, der Wetterküche Europas, regnet es viel, die Sonne überrascht hier eigentlich als etwas Ungewohntes, so wie in Italien der Regen. Aber dafür ist die Beleuchtung bei den wenigen Sonnenstunden auch märchenhaft. Wenn man hier oben auf dem „Utkikken“ steht, die endlose Weite der Tundra und die Einsamkeit der Fluftäler noch in den Gliedern und die untergehende Sonne über den Felseneilanden

im Nordmeer sinken sieht, dann versteht man, daß dies Land die Sehnsucht vieler ist.

Alle können hier spüren, wie sich von der Vergangenheit der Englandhörigkeit ein Neuaufbau für den norwegischen Raum abzeichnet. Gerade wurde die neue Nord-Süd-Straße von Narvik nach Kirkenes zum ersten Male befahren und eingeweiht. Welche Bedeutung das für das Land hat, ist nur schwer zu schildern. Denkt mal zum Vergleich, daß nach West- und Ostpreußen nur eine einzige Straße ginge, und das unter ungeheuren Gelände- und Schneeschwierigkeiten!

Der Reichskommissar war schon das zweite Mal in dem sonst sehr wenig beachteten Nordraum. Der weiland König Haakon in seiner fünfunds-dreißigjährigen Regierungszeit ebenfalls, dabei einmal nur bis Tromsø, und das, um zu fliehen. Für diesen Raum wird nun eine neue Zeit anbrechen, die den Menschen hier wieder Lebensmöglichkeiten gibt und ihre harte Fischerarbeit anerkennt. Durch den großen Fischexportplan wird den

Fischern ihr Fang hundertprozentig abgenommen. Verarbeitungsanlagen an Ort und Stelle sorgen für Einfrierung der Filets und Verarbeitung der Abfälle zu Fischmehl. Der Reichtum des Nordraumes wird dadurch seinen Eingang in die europäische Wirtschaft finden, wo er bislang wegen der schlechten Preise und der englandhörigen Spekulanten verloren-ging. Also Aufgaben, für die sich jede Arbeit lohnt.



Lappländer vor ihrer Hütte aus Rentierfellen

Der alte Kampf

Ludwig Uhland

Und wieder schwankt die ernste Waage,	Wo man den Falschen von dem Treuen
Der alte Kampf belebt sich neu;	Gehörig unterscheiden kann,
Jetzt kommen erst die rechten Tage,	Den Unerfrohenen vom Scheuen,
Wo Korn sich sondert von der Spreu,	Den halben von dem ganzen Mann.

„Erstkönig“

Wer fährt so spät durch die dunkle Nacht?
Es ist Winston Churchill mit seiner Nacht!
Und neben ihm steht mit finstrem Gesicht
Duff Cooper, den Blick nach dem Himmel gerichtet.
Seine Augen sind müde und ihm ist so bang,
Er hört die Sirenen schon Stundenlang.
Auf einmal, da spannte sich sein Gesicht:
„Siehst du am Himmel die Stukas nicht?“
„Ach, lieber Duff, schau nicht dorthin,
Die Deutschen haben doch gar kein Benzin.
Und dann ist unsere Abwehr so gut,
Daß sie vertreibt den Fliegern den Mut.“
„Ach Winston, ach Winston, siehst du denn nicht,
Wie ein Stuka dort aus den Wolken bricht?
Man hat uns gesehen, sie sind ganz nah,
Jetzt ist für uns beide das Ende da.“
„Sei still, lieber Cooper, und halte dich grad,
Vielleicht ist für uns eine Bombe zu schäd.“
„Jetzt hat es geschossen!“ ruft Cooper beflissen,
„Ach was, das war ich,
Ich hab in die Hosen . . .!“

Viele Grüße und alles Gute Euer Soldat
Hans M e n g e n

Reich der Frau

Das neue Pflichtjahr beginnt

Mit frischem Mut gehen unsere jungen Mädel in den nächsten Wochen aus dem Elternhaus, um ihr Pflichtjahr zu machen und um nach abgelaufener Frist gesund und munter und vollgefüllt mit vielem hausfraulichem Wissen zurückzukommen.

Für die Mutter bedeutet dieser Abschnitt im Leben ihrer jugendlichen Tochter eine große Veränderung: Zum erstenmal weist das junge Mädel fern der Mutter, unter der Obhut einer fremden Frau — der Pflichtjahrsfrau. Ferner heißt es, die Kleidung des Mädels instand zu setzen, dafür Sorge zu tragen, daß mit möglichst wenigen Punkten und unter geringstem Kostenaufwand eine praktische Ausstattung geschaffen wird.

Wie gut es für das Mädel ist, sich einmal den Wind um die Nase wehen zu lassen, nicht immer nur bei der Mutter zu hocken, wird diese erst richtig erkennen, wenn die Tochter wieder daheim ist. Wieviel mehr wird sie dann alles im eigenen Hause anerkennen und schätzen. Bisher bedeutete alle mütterliche Sorge eine große Selbstverständlichkeit, und erst nach Erfüllung des Pflichtjahres kommt das junge Mädel gereift heim und schätzt plötzlich das „Zuhause“. Jedoch sollte die Mutter es nicht versäumen, sich mit der Pflichtjahrsfrau in Verbindung zu setzen, wenn es nicht anders geht, schriftlich. Beide Frauen sprechen sich über den Charakter, über kleine Schwächen, besondere Begabungen des jungen Mädels aus. Und beiden Frauen ist damit geholfen.

Was nun die Ausstattung des Mädels anbetrifft, so vergesse man nicht, daß die Hauptsache dabei das Praktische und Haltbare ist. Da es zum Sommer geht, werden die verschiedenen Dirndlkleider, die ja jedes junge Mädel hat, die größte Rolle spielen. Bequem muß die Kleidung sein, das Mädel muß sich richtig

darin bewegen können, ohne vor dem Einreißen der Nähte Zucht zu haben. Große Taschen gehören an jedes Kleidungsstück. Falls keine Reste des Stoffes mehr vorhanden sind, so schadet das gar nichts. Gerade die Dirndlmode erlaubt ein ganz buntes, natürlich geschmackvolles Zusammensetzen der Kleider. Alte Waschkleider ergeben Schürzen aller Art: Kleider-, Träger- und Lappschürzen, je nach Stoffvorrat. Auch hier dürfen die Taschen nicht vergessen werden. Ein buntes Kopftuch ist unerlässlich und kann auch aus Waschklopfresten genäht werden. Wenn möglich gebe man dem Mädel zwei warme Jacken zum Wechseln mit. Es kann ja immer einmal vorkommen, daß eine Jacke sich vom sommerlichen Gewitterguysholen muß. Eine Strickjacke aus aufgetrennter Wolle tut gute Dienste, aber auch eine Jacke aus einem alten Mantel hergestellt. Strumpffragen sind leicht zu lösen: Nur feste Strümpfe kommen in Frage. Die seidenen, hauchdünnen bleiben daheim; dagegen nehmen alle Arten von Söckchen einen wichtigen Platz ein: Wolle oder Baumwolle wird gebraucht, je nach der Bitterung. Beide kann man aus Resten stricken — je bunter, desto besser, oder auch aus alten Strumpflängen neu nähen. Feste Schuhe sind Bedingung für das Wohlbefinden des Pflichtjahrmädels.

Auf feste Wäsche lege die Mutter den gleichen Wert wie auf gutangenähte Knöpfe und bequeme Kleidung. Empfindliche Kleidung geht nicht nur schnell entzwei, sondern ihre Wiederherstellung nimmt die freien Abendstunden des jungen Mädels in Anspruch, Stunden, die der Erholung und Entspannung dienen sollen.

H. v. L.

Werksallerlei

Sonderurlaub auf der Plassenburg

Am 6. Januar von Mülheim-Ruhr abgefahren, kam ich am nächsten Tage um 9.30 Uhr an und wurde freundlich empfangen. Nachdem ich dann mit dem Vorkurs vertraut gemacht war — ich muß erwähnen, daß ich etwas schwerhörig bin und es mir deshalb schwer fiel, sofort alles zu begreifen — erfolgte zunächst eine ärztliche Untersuchung in Gruppen. In Gruppen wird auch der Sport betrieben, Trainingsanzug und Turnschuhe werden zur Verfügung gestellt. Auch eine einheitlich gehaltene Uniform wird jedem überreicht. Das Essen war gut und reichlich. In einem Speisesaal werden die Mahlzeiten eingenommen. Morgens um 9.30 Uhr wird gefrühstückt, um 12.30 Uhr gibt es Mittagessen, um 15.30 Uhr Kaffee und 18.30 Uhr Abendbrot. Von 13 bis 15 Uhr ist allgemeine Ruhepause. Um 22 Uhr muß sich alles zum Schlafen begeben bis zum andern Morgen um 9 Uhr. Mittwochs, sonnabends und sonntags ist Ortsausgang. Man hat dann Gelegenheit, von den bekannten Kulmbacher Bieren Kostproben zu nehmen. Für Unterhaltung in den Mußestunden ist bestens gesorgt. Es stehen Kameradschaftszimmer, Tischtenniszimmer, Musikzimmer und Bibliothekzimmer jedem zur Verfügung. Außerdem bekamen wir jede Woche zwei große Filme zu sehen. Ferner besitzt die Burg eine Zinnsoldaten- und eine Schmetterlings-Ausstellung, für jedermann interessant. Am 18. Januar weilte Reichsminister Dr. Todt unter uns. Nach einem Referat reichte er jedem von uns mit den besten Wünschen die Hand. Alles in allem war dieser Sonderurlaub ein schönes Erlebnis für mich.

Hermann D ö r n e n b u r g
Deutsche Eisenwerke Mülheim-Ruhr

Heldengedenktag

Nun sind es der tapferen Helden schon viele
In diesem uns aufgezwungenem Krieg,
Die starben für uns mit dem herrlichen Ziele:
Für Deutschland erkämpfen die Freiheit, den Sieg.

Ob sie gefallen auf polnischer Erde,
Im Westen, in Frankreich, auf belgisch' Gebiet,
In Holland, im Eisfeld des Nordens und seiner Deede;
Heut' soll ihnen klingen unser Lied.

Wir senken die Fahnen für tapferes Streben,
Für alle, die heute im Tode man ehrt.
Sie ließen ihr alles, ihr blühendes Leben,
Damit uns die Zukunft den Frieden gewährt.

W. Bergstein

Familiennachrichten

Deutsche Eisenwerke A.-G., Friedrich Wilhelms-Hütte

Eheschließungen:

Robert Schill, H. K. G., mit Gertrud Kaczmarek, am 11. 2. 41; Ewald Nawrodt, G. IV, mit Anna Sib, am 8. 2. 41; Hugo Kilian, Werk III, mit Elli Beckers, am 8. 2. 41; Heinrich Elses, G. IV, mit Christine Thönnies, am 1. 2. 41; Karl Bäumer, G. I, mit Magdalene Kurz, am 20. 2. 41; Paul Rudolf, Eisenbahn, mit Trude Domrowski, am 22. 2. 41.

Geburten:

Ein Sohn:

Wilh. Herdick, Büro, am 9. 2. 41 — Wilhelm; Hans Kaufmann, Büro, am 15. 2. 41 — Hans; Josef Zerrensen, G. IV, am 15. 2. 41 — Toni; Emil Lange, Büro, am 13. 2. 41 — Ernst; Edmund Hofka, H. K. Gieß., am 19. 2. 41 — Günter; Josef Hallmann, Büro, am 20. 2. 41 — Paul; Herward Meisenburg, El. W., am 18. 2. 41 — Udo; Wilhelm Jungbluth, G. I, am 21. 2. 41 — Toni; Otto Hinrichshofen, Mech. W., am 22. 2. 41 — Günther; Hermann Hunne, H. K. W. I, am 22. 2. 41 — Klaus.

Eine Tochter:

Herbert Didden, Büro, am 12. 1. 41 — Ute; Josef Zuchowski, H. K. W. I, am 15. 2. 41 — Liselotte; Johann Behrendt, Hochofen, am 19. 2. 41 — Brigitte; Gustav Klein, Hochofen, am 22. 2. 41 — Erika; Heinrich Kloster, H. K. W. II, am 23. 2. 41 — Rosemarie.

Sterbefälle:

Frau des Jos. Lenhard, Hochofen, am 10. 2. 41; Frau des W. Sattler, Mech. W., am 13. 2. 41; Tochter Rosa des Heinrich Messerschmidt, H. K. G., am 14. 2. 41; Tochter Ingrid des Gustav Reine, G. IV, am 17. 2. 41; Frau des Jos. Zuchowski, H. K. W. I, am 22. 2. 41; Frau des Jos. Müller, G. IV, am 22. 2. 41; Sohn Egon des Wilh. Winkelmann, H. K. Gieß., am 22. 2. 41; Wilhelm Birtle, G. I, am 22. 2. 41; Wilhelm Kuße, H. K. G., am 24. 2. 41.

Eisenwerk Wanheim G. m. b. H., Duisburg-Wanheim

Eheschließungen:

Gesellschaftsmiede: Heinrich Erping mit Emma Krofer, am 8. 2. 41; Heinz Salzwedel mit Emilie Kantenberg, am 27. 1. 41. — Maschinenbau: Friedrich Blaker mit Käthe Bohnwinkel, am 1. 2. 41; Henriette Stemmer mit Kurt Hinterkeuser, am 21. 2. 41. — Verwaltung: Leo Lohberg mit Anna Mölleken, am 8. 2. 41.

Geburten:

Ein Sohn:

Gesellschaftsmiede: Wilhelm Böhmerbäumer, am 4. 2. 41 — Hermann; Johann Werkmann, am 14. 2. 41 — Günther. — Gießerei: Alois Kruse, am 8. 2. 41 — Udo. — Montage: Walter Schiewer, am 30. 1. 41

— Hans Jürgen. — Verwaltung: Otto Winter, am 14. 2. 41 — Elmar.

Eine Tochter:

Gesellschaftsmiede: Paul Marquardt, am 8. 2. 41 — Zwillinge: Gudrun und Sigrid; Mathias Müller, am 14. 2. 41 — Brunhilde. — Maschinenbau: Robert Schwiechelshorn, am 21. 2. 41 — Karin.

Sterbefälle:

Maschinenbau: Tochter Irmgard des Robert Schwarzer, am 23. 2. 41.

Gießerei Hüttenbetrieb Meiderich

Geburten:

Ein Sohn:

Johann Dhonau, am 27. 1. 41 — Gerd.

Eine Tochter:

Otto Baltus, am 21. 2. 41 — Erika; Wilhelm Stiphout, am 26. 2. 41 — Marlene; Ernst Hennig, am 6. 2. 41 — Bärbel; Paul Stüber, am 9. 2. 41 — Elvira; Heinrich Meinert, am 14. 2. 41 — Anneliese.

Sterbefälle:

Frau Helene des Otto Boeschlad, am 19. 2. 41; Kind Bernhard des Reinh. Diedenhoven, am 21. 2. 41; Gerhard Gores, am 7. 2. 41; Frau Maria des Josef Schüngel, am 11. 2. 41.

Dankjagungen

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes und Vaters spreche ich der Betriebsführung, allen Arbeitskameraden der Abteilung Stahlhoch- und Brückenbau sowie dem Betriebsobmann für seine tröstenden Worte meinen herzlichsten Dank aus.

Frau Witwe Greif und Töchterchen

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden meines Mannes und für die Spende von Vorgesetzten und Arbeitskameraden spreche ich allen Beteiligten meinen herzlichsten Dank aus.

Frau Witwe Johannes Tiller

Für die Anteilnahme und Spende beim Heimgange meines lieben Gatten spreche ich hiermit der Werksleitung, den Vorgesetzten und den Arbeitskameraden meinen allerherzlichsten Dank aus.

Frau Witwe Moisehski und Kinder

Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen sagen wir allen Werkskameraden und der Betriebsgemeinschaft unseren aufrichten Dank.

Frau Witwe Anna Kuße und Kinder

Dankjagung

Der Betriebsleitung der Friedrich Wilhelms-Hütte, namentlich Herrn Direktor Berve, Kreisobmann Zorrell, Betriebsobmann Ehle, meinen Vorgesetzten und meinen Arbeitskameraden sage ich meinen herzlichsten Dank für die schöne Ausgestaltung meiner goldenen Jubilarfeier, für die Geschenke und die ehrenden Worte, die mir zuteil wurden.

Wilhelm Steinhoff
Maschinenbau, F. W.-H.

Herausgegeben von Deutsche Eisenwerke AG. Schriftwarter: Oberingenieur Karl Nuth, Mülheim. Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf. Die Wertzeitung erscheint am ersten und dritten Freitag jeden Monats und wird an die Werksangehörigen kostenlos abgegeben. Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorher eingeholter Genehmigung gestattet.